

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 94 (1968)

**Heft:** 30

**Artikel:** Ich habe kein Telefon!

**Autor:** Hohler, Franz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-507951>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ICH HABE KEIN

IESER Satz gehört heute mit Abstand zum Vernichtendsten, was man über sich selbst aussagen kann. Wer immer der Mensch ist, dem Sie Ihre Adresse mitteilen, wenn Sie ihm auf seine selbstverständliche Frage «Telefon?» zu gestehen wagen, daß Sie keins haben, dann wird er sein Büchlein mit einem trockenen «Aha» zuklappen, in welchem etwas vom Tonfall eines Kommissars mitschwingt, der das erste gewichtige Verdachtsgespräch gegen den Untersuchten entdeckt hat. Es gibt natürlich auch weniger zuchtvolle Reaktionen, wie etwa die, einen harschen Entrüstungslaut fahren zu lassen, und «Was, dann sind Sie ja gar nicht erreichbar!» zu schreien. «Schriftlich ...» stottern Sie, aber das nützt so wenig, wie wenn Sie der schlechten Diagnose des Arztes entgegenhalten, Sie fühlten sich eigentlich recht wohl. Sie sind schon bei den hoffnungslosen Fällen eingetragen und können sich a casa del diavolo begeben, in jenes traurige, von der Außenwelt abgeschnittene Loch, das Sie Ihr Heim nennen.

Ich gehöre auch zu diesen Gezeichneten. Drei Jahre lang habe ich ein Zimmer bewohnt, in welches der rettende Draht nicht gelegt werden durfte. Dabei scheiterte mein Begehr einfach am standhaften Veto, das immer wieder aus den unauslotbaren Tiefen der Hausmeisterpsyche aufquoll, jenem Sammelbecken des Irrationalen, an dem jeder Vernunftgläubige irre werden kann. So kam es, daß ich z. B. die administrative Schlacht eines ganzen Cabaretprogramms allein von lauter Telefonkabinen aus dirigierte

Domizil auf die Frage nach dem Telefon beruhigend den schon bestehenden Anschlußstecker zeigte, glaubte ich meinen Mündigkeitsausweis schon in der Tasche zu haben. Spornstreichs jubelte ich aus der nächsten Kabine einer Sekretärin meine neuen Personalien ins Ohr und benutze heute noch dieselbe Kabine.

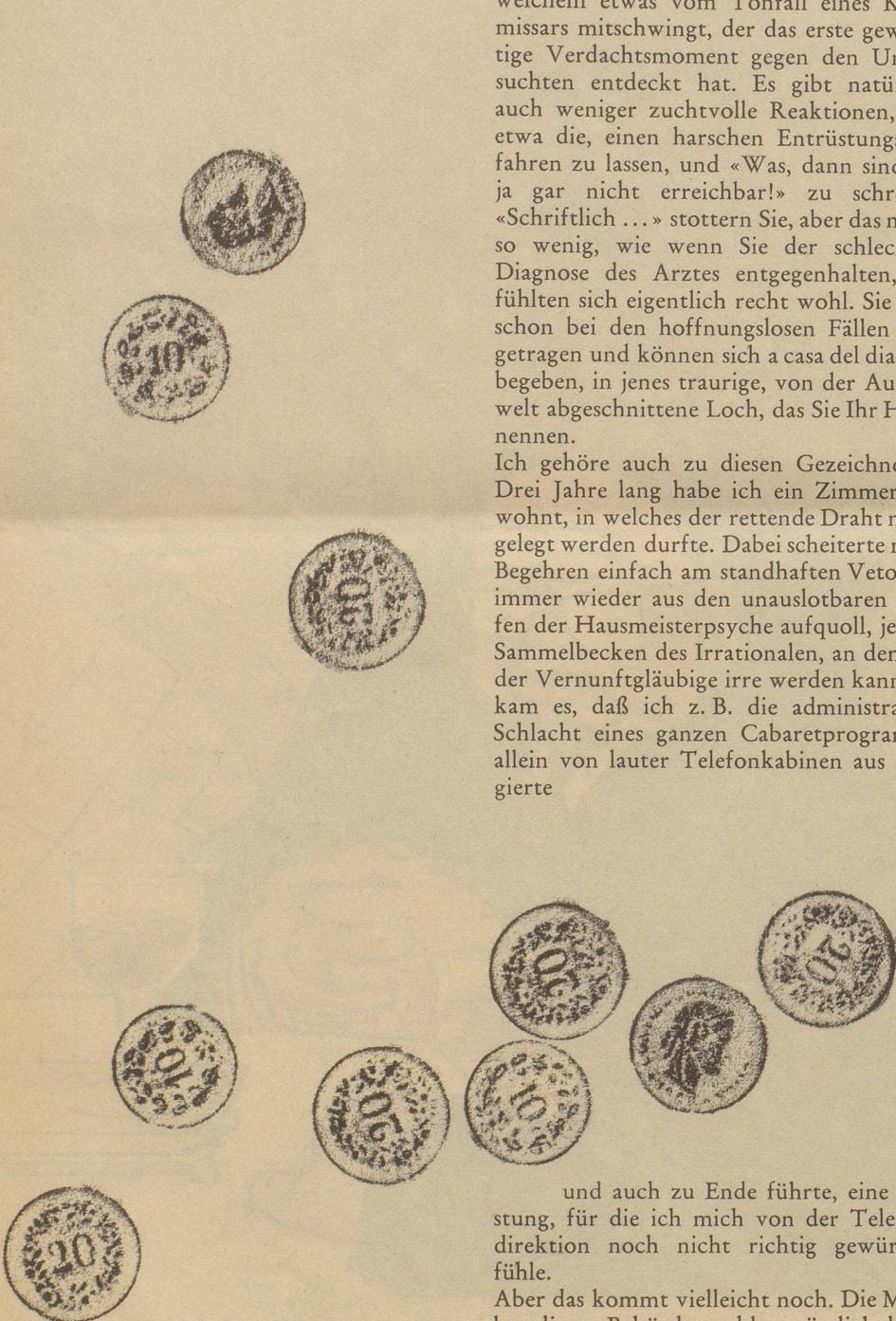


Ich habe seither die verschiedensten Sekretärinnen mit meinen neuen Personalien bekanntgemacht, im zertesten Schmeichelton, dessen mein rauhes Organ fähig ist, habe Installateure beschwört und Käutionen bezahlt, mit denen man Schwerverbrecher auf freien Fuß setzt, aber siehe, alles war eitel und ein Haschen nach Wind. Nummer 13 erwies sich als das Haus der Geheimnisse und unerforschlichen Ratschlüsse, ein kafkaesker Riesenbau voll emsiger Sachbearbeiter und machtloser Sekretärinnen, die alle schauen, was sie für einen tun können. Als Beweis, daß sie geschaut haben, bekommt man ab und zu einen Brief, in welchem hektographierterweise bedauert wird, daß es «aus technischen Gründen ...» – ein Terminus, vor dem der Laie wie im Armensünderhemd dasteht.

Einmal, einmal ist es mir beinahe gelungen, in die Gralsburg vorzustoßen, als sich völlig überraschend eine männliche Stimme als zuständig erklärte. Sie hatte sogar in kurzer Zeit meine Personalien zur Hand, was mich allerdings in Anbetracht der Häufigkeit, mit der ich sie gegeben hatte, nicht besonders frappierte. «Aber hier steht bei Beruf: Student», sagte die Stimme. «Nun und?» fragte ich. «Ein Student braucht kein Telefon», sagte sie. Das leuchtete mir sofort ein. «Ganz klar», sagte ich, «aber ich bin schon seit drei Jahren nicht mehr Student, ich bin – freier Unternehmer!» «Was denn genau?» wollte die Stimme wissen. «Cabaretist.» Stille. «Journalist!» Stille. «Schriftsteller, Musiker!!» Eine solche Fülle von Berufen schien schon wieder verdächtig; ich fühlte mich in der Defensive. «Ich bin eben ein vielseitiger Mensch ... im Humboldtschen Sinn, so richtig ...» dann fügte ich hastig bei: «Ich spiele auch Cello an Beerdigungen.» Pause. «Sonst noch einen Beruf?» fragte die Stimme. «Blockflötenlehrer!» stöhnte ich. Die

und auch zu Ende führte, eine Leistung, für die ich mich von der Telefondirektion noch nicht richtig gewürdigte fühle.

Aber das kommt vielleicht noch. Die Mühlen dieser Behörde mahlen nämlich langsam, das weiß ich seit meinem mittlerweile ein halbes Jahr zurückliegenden Wohnungswchsel. Als man mir an meinem neuen



# TELEFON!

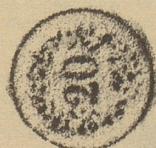
Stimme klärte mich sehr freundlich auf, daß ich bei Angabe eines dieser Berufe wesentlich mehr Chancen habe, innerhalb des nächsten Dezenniums berücksichtigt zu werden, daß ich aber höchstens zwei Berufe haben dürfe. Ich entschied mich für Blockflötenlehrer und Journalist. Die Stimme sagte noch etwas von Gemeinschaftsanschluß, eventuell, und versprach mir dann jedenfalls zu schauen, was sie für mich tun könne.

Seither habe ich nichts mehr von ihr gehört. Ich habe aber auch nichts von ihr gelesen («Leider müssen wir Ihnen mitteilen» usw.), und das beruhigt mich schon soweit, daß ich mir sachte auszumalen beginne, welche Widerwärtigkeiten mir das ersparen wird. Aber dann kommt ein Telegramm mit einer Nummer drauf, die ich sofort anrufen soll, und ich zucke kabinenwärts – ein neuer Blockflötenschüler vielleicht? Wer weiß.

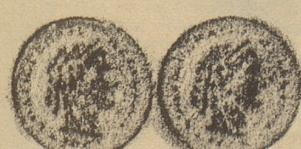
Sicher weiß ich nur, daß es jetzt zwanzig Grad ist an der Sonne, das macht für Telefonkabinen vierzig.



Dazu der abgestandene Geruch in der Zelle, ob dem man die Tür aufreißen möchte, wenn man dann sein eigen Wort noch verstünde, die feuchte Gabel und der Vogel, der auf dem Wandplakat für den Telephonrundspruch zwitschert, Hörer abheben, Summtion abwarten, erster fußspitzenwippender War-tender vor der Kabine, Geld einwerfen,



Münz hab ich immer, fast immer, ich kaufe Rollen auf der Post, die Zwanziger sind von der Bedürfnisanstalt Bellevue,



die Zehner von der am Bahnhofquai, und denken zu müssen, wieviel Not hinter jeder dieser Münzen steckt, besetzt, der Mann schaut

ekelhaft durch die Scheibe, ich schaue ekelhaft zurück, Schwitzen ist guut, der Mann schaut pikiert auf die Uhr, hallo, jetzt klappt's ja, Todesfall, aber gern, ich wüßte ihm ein paar Kabinen, die jetzt frei sind, Largo von Händel, am Bahnhof nehm ich immer die vom Abonnementsbestellungsraum, Ave Maria von Gounod will kein Mensch, die von der Toblerstraße auch nicht, die ist immer frei, Cello schönes Instrument, ja natürlich, Telefonistin ein schöner Beruf, so voluminos, Gounod also bitte nicht auf die sauberen Wände schreiben, dann lieber Telephonrundspruch, mit ph, wie wär's mit Bach, auch ein guter Komponist, klar, rein und störungsfrei, hallo, die drei Minuten sind vorbei, ich werf nach,



ich hab fast immer Münz, *fast* immer, wie heißt der Organist, zum Teufel, nein, ach so, Harmonium, ich bin hier in einer öffentlichen Sprechsanlage, weitere Kabinen in der Schalterhalle, können Sie den gewünschten Betrag einwerfen, aber ich muß vorher üben können, sonst werde ich – unterbrochen. Dabei wollte ich gerade das Bonmot vom Hallelujavergaser einstreuen. Haben Sie vielleicht dreißig Rappen, mein Herr?



Lieber mehr Rücksicht, wenn andere Personen warten? Rücksicht? Ja sehen Sie denn nicht, wer ich bin, Sie andere Person? Sehen Sie nicht das Kainszeichen auf meiner Stirn, das mich zum vogelfreien Outlaw macht? Ich bin fernmündlich nicht erreichbar, dem Weltkreislauf nicht angeschlossen, muß für meine Verbindungswünsche die Oeffentlichen benützen! Bekreuzigen Sie sich, mein Herr, und gehen Sie still Ihres Weges, Sie haben die wandelnde Kontamination des modernen Elends gesehen, einen Paria unserer Gesellschaft, Ahasver 68, der jahrlang von Kabine zu Kabine getrieben wird und, die Aussätzigenklapper schwingend, mit hohler Stimme die verderbenbringenden, eindeutig pathologischen Worte vor sich herruft: Ich habe kein Telefon!

